



Illustration: Thomas Kuhn/beck/Agentur/Photo für DIE ZEIT



**Ein Heide im Weißen Haus**  
Christen aller Konfessionen verhalten Donald Trump zum Wahlsieg. Trump inszenierte sich als Verteidiger der Religionsfreiheit, obwohl seine Ideologie ohne Gnade, Mildtätigkeit oder Vergebung auskommt – ein Essay  
**Christ & Welt Seite 3**



**Burka, Kippa, Kreuz – alles zu viel**  
Der Israeli Eran Shalinski – ein Kind Holocaust-Überlebender – hat fünf Kriege durchlebt. Seine Werke sind nun im Jüdischen Museum in Berlin zu sehen. Er findet, religiöse Symbole entzweien die Menschen – ein Interview  
**Christ & Welt Seite 4**

## BUNDESPRÄSIDENT

# Raus aus der Haut!

Für das höchste Amt muss Außenminister Steinmeier nun seine eher verborgenen Eigenschaften mobilisieren **VON PETER DAUSEND**

**D**er populärste Politiker für das höchste Amt – passt das jetzt nicht ideal? Ist das nicht die bestmögliche Lösung in einer Zeit, in der es immer weniger populäre Politiker und immer mehr Verachtung für hohe Ämter gibt? Erst mal eingeschränkt: Ja.  
Im angelegentlichsten Aufstieg von Frank-Walter Steinmeier vom Außenminister einer großen Koalition zum zwölften Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland liegt eine Chance, die weit über sein künftiges Amt hinausweist. Der grassierende, immer stärker werdende und immer unverschämter auftretende Populismus, der den Staat und seine Eliten verachtet, wird künftig auf einen obersten Repräsentanten dieses Staates treffen, den sich die Menschen mehr als jeden anderen ins Amt gewünscht haben. Der Populismus der Weltverdränger, konfrontiert mit der Popularität eines Welterklärers: Das allein wird das Gift der einfachen Antworten und den Brandsatz der Verachtung des anderen und den Fremden zwar nicht unschädlich machen – aber ein bisschen weniger schädlich vielleicht schon. Und das wäre kein geringer Erfolg.

Doch er kann noch mehr, muss es vielleicht auch. Im neuen Amt sollte Steinmeier eine Seite stark machen, die er als Diplomat eher verborgen hielt – das, nun ja: Wilde.

### Ungewöhnliche Ideen. Beeindruckende Reden. So etwas wird jetzt erwartet

Oberflächlich betrachtet, ist Steinmeier nicht zu leicht deshalb der beliebteste deutsche Politiker, weil er in Deutschland kaum noch zu sehen ist, weiße Haare und eine sonore Stimme hat – und weil er weiß, wie man über die roten Teppiche der Welt flaniert, sodass zu Hause alle denken: Das macht er aber prima, so stelle ich mich Deutschland vor! Wäre Steinmeier nicht oberster Diplomat, man würde in Filmen diese Rolle mit ihm besetzen. Außenminister sind nicht zwingend deshalb beliebt, weil sie so gut sind, sondern weil sie *Außenminister* sind.

Dass Steinmeier einst die Agenda 2010, Gerhard Schröders im eigenen Lager hochumstrittenes Reformwerk, erfinden hat, wissen heute nur noch jene Politiker der Linken, die ihn deshalb nicht zum Präsidenten wählen wollen. Für den Rest der Deutschen ist er der Mann, der durch die Welt reist, und – das vergessen die Leute nicht – der Mann, der seiner Frau eine Niere spendete. Solidarität nimmt man so einem ab, Agenda hin oder her.

Offensichtlich gibt es eine Tiefe in Steinmeier, die bei seinen bisherigen Jobs nicht wirklich erkennbar wurde, die aber bei seinem künftigen fruchtbar gemacht werden sollte.

Authentizität, Seriosität und eine gewisse Tiefe – das zählt viel in Zeiten, da ein sexistischer Egomane Präsident der USA werden kann und eine islamophobe Rassistin womöglich Präsidentin in Frankreich.

Aber wahrscheinlich reicht das alles selbst im Verbund mit Steinmeiers schon sprichwörtlicher Super-Vernünftigkeit nicht aus, um in diesen wutbewegten Zeiten, da die Populisten die Gefühle kapern und verdrehen, die Menschen anders zu berühren. (Zumal ja schon die Kanzlerin dazu neigt, eher wenig Emotion zu zeigen.)

Von einem Präsidenten erwarten die Leute heute, dass er sich zeigt. Dass Ecken und Kanten sichtbar werden, anhand derer sie etwas erkennen können, selbst Fehler sind besser als Glätte, die hat auch Gauck gemacht, nicht zu seinem Schaden. Steinmeiers Rationalität ist die Grundvoraussetzung dafür, dass er gegen das Irrationale Wirkung entfaltet. Doch Vernunft allein wird leicht als Kühle wahrgenommen. Also muss Steinmeier in Zukunft öfter raus aus seiner Haut.

Vor zwei Jahren bekamen die Deutschen erstmals eine Ahnung davon, dass es einen Steinmeier gibt, den sie noch gar nicht kannten. Im Europawahlkampf 2014 nahm er sich bei einer SPD-Kundgebung am Berliner Alexanderplatz Demonstrationen zur Brust, die ihm Kriegstreiber in der Ukraine vorwarfen. Aus dem abwägenden Diplomaten brach ein Kämpfer hervor, der für Meinungsfreiheit und Anstand im Umgang miteinander stritt. Mit Herzblut und geschwollener Ader.

Dem Biest in sich öfter mal freien Lauf lassen, das könnte bei Steinmeiers neuer Rolle durchaus hilfreich sein. Es muss ja nicht jedes Mal eine Wut-Tirade dabei herauskommen. Eine ungewöhnliche Idee, der Anstoß zu einer gesellschaftlichen Debatte, eine beeindruckende Rede – alles Dinge, mit denen Steinmeier bisher eher nicht aufgefallen ist – würden ja reichen.

Da trifft es sich gut, dass er sich kürzlich erlaubt hat, einen Hassprediger Hassprediger zu nennen. Und dass er sich am Dienstag dieser Woche mit dem türkischen Außenminister ein Redduell auf offener Bühne lieferte, in dem er nicht ausfällig wurde, aber sich auch nichts hat bieten lassen.

Insofern kann man Steinmeier für die Zukunft nur raten: Mehr Steinmeier wagen!

www.zeit.de/audio

## DER VORMARSCH DER POPULISTEN

# Rein ins Getümmel!

Deutschland ist nicht Amerika, trotzdem sind die Menschen tief verunsichert. Was kann man tun? **VON GIOVANNI DI LORENZO**

**S**chock! Verunsicherung, Angst, Selbstbeziehung! Bei den Populisten hier in Deutschland dagegen unvorhersehbarer Schadenfreude, nach dem Motto: »Das ist auch eure Niederlage« – und mit »eure« sind die Vertreter der wohlhabenden Mitte angesprochen. Trumps Triumph bewegt die Menschen in Deutschland, sie plagen sich mit verstörenden Fragen: Kommt diese ganze Grobheit und Niedertracht des Wahlkampfes, die einem Zivilisationsbruch gleich, jetzt auch zu uns? Erobert die Internationale der Populisten heute die USA und morgen die ganze Welt, unsere eigene eingeschlossen?

In der Woche des akuten Wahl-Karres geht nun vieles durcheinander. Bei aller Kritik am Establishment, das die Stimmung hier wo dort erst ignoriert und dann falsch eingeschätzt hat: Deutschland ist nicht Amerika. Wir haben kein System, in dem vor allem Vertreter von Polit-Dynastien oder Superreiche Aussicht darauf haben, Präsident zu werden; kein System, in dem staatliche Umverteilung, wie sie in Deutschland über die direkten Steuern immer noch funktioniert, vielen als Ausgeburt der Hölle gilt. Deutsche Politiker sind auch volkshörbarer als eine Hillary Clinton, deren Nähe zum Finanzmarkt hierzulande undenkbar wäre. Es kann kein so fürchtbares Land sein, in dem sich die regierenden Volksparteien auf Frank-Walter Steinmeier als Kandidat für Bellevue einigen können – nicht in erster Linie weil er einer von ihnen ist, sondern weil er beim Volk so beliebt ist. Ein Land, in dem der Bundeskanzler selbst die sie mit Hass verfolgenden Rechten nicht unterstellen können, dass sie korrupt sei – man traut Angela Merkel nicht einmal zu, sich eine Packung Tempo-Ischenbacher geben zu lassen, ohne dafür zu bezahlen. Ein Land dazu, das den Bürgern viel bietet und trotz jeder wachsender Ungleichheit noch eines der besten sozialen Systeme der Welt hat.

### Da maßt sich ein Völkchen an, Volk zu sein. Ist es aber nicht

Im Wettrennen um die überzeugendsten Erklärung, warum Donald Trump gewonnen hat, wird es keinen Sieger geben. Es ist nicht entschieden, ob dies das Ergebnis eines Kulturkampfes oder eines latenten Klassenkampfes war – wahrscheinlich ist, dass beides zusammenkam. Ganz sicher dagegen ist: Man kann knapp 60 Millionen Amerikaner und die vielen ähnlich motivierten Wähler in anderen Industrieländern nicht zu geistig, materiell und moralisch Minderbemittelten erklären. Es bleibt nur die Auseinander-

setzung mit dem Erfolg des Populismus. Was wäre auch die Alternative? Einen kulturellen Bürgerkrieg anzuzetteln oder eine Mauer zwischen den vermeintlich Bekloppten und den angeblich Klugen zu errichten, eine, wie sie Donald Trump – jedenfalls noch im Wahlkampf – an der Grenze zu Mexiko aufbauen wollte?

Der Weckeruf den jetzt das Establishment auch für sich selbst will, ist angekommen. Es braucht Worte, Taten und vor allem eine Einsicht: Wir werden keinen Schritt vorankommen, wenn wir das Böse weiter externalisieren, also ausschließlich auf all jene projizieren, die nicht so denken, handeln und wählen wie das liberale Justemilieu – was sich exemplarisch an dem schönen, beflügelten, aber auch anmaßenden Satz von Michelle Obama festmachen lässt, »When they go low, we go high«. Die Menschen sind anders, die meisten jedenfalls. Sie sind nicht nur gut und nicht nur böse. Sie haben Abgründe in sich, die sich einigermaßen im Zaum halten lassen, wenn nicht äußere Faktoren die Lebenskoordinaten durcheinanderwirbeln: sozialer Abstieg oder die Angst vor diesem. Kontrollverlust (etwa in der Konfrontation mit dem Fremden), chronische Nichtbeachtung durch jene, die das Sagen haben. Das kann man noch verstärken durch moralische Bevormundung oder eine autoritäre politische Korrektheit, die nicht als wünschenswerter Schutz vor Beleidigung und Herabsetzung dient, sondern zum Knebel wird.

Soll man sich jetzt also gemeinmachen mit Rassisten und Nazi-Verharmlosern, Verschwörungstheoretikern und Hetzern? Nein, im Gegenteil! Diese Leute gehören viel entschiedener bekämpft als bisher. Es ist eine Schande, dass Politiker so ungehindert angepöbeln werden können wie etwa beim Tag der Deutschen Einheit in Dresden, ohne dass offenbar auch nur die Personalien der Täter festgehalten werden. Es ist höchste Zeit, anonymes Bedrohen und Hassen im Netz konsequenter zu verfolgen. Die allermeisten Deutschen finden das nur noch abstoßend. Da maßt sich ein Völkchen an, Volk zu sein, was es nicht ist. Wer sich aber auf der anderen Seite darauf verlässt, im Besitz der Mehrheit zu sein – »die Populisten haben doch nur 20 Prozent« –, hat sie fast schon verloren. Die Werte Toleranz, Offenheit, Kompromissfähigkeit sind nicht verhandelbar. Wer sich jedoch nur noch abgrenzt, der grenzt weiter aus. Wer jeden Gedanken daran ausschließt, selbst Teil des Problems zu sein, leidet an Arroganz. Es ist unendlich viel zu tun, aber das kann jetzt auch Ansporn sein.

www.zeit.de/audio

## KREUZ & QUER

### Preis der Gleichheit

Bei gleicher Qualifikation werden Frauen bevorzugt. Das gilt auch für den Women of the Year Award des Magazins »Glamour«. Doch fähige Frauen sind schwer zu finden, selbst in diesem Bereich. Das weiß besonders gut, wer die gläserne Decke von oben durchschaut. Das Magazin musste deshalb in diesem Jahr notgedrungen auf einen Mann zurückgreifen: Bono, den irischen Frontmann der Band U2. Keine Frage: als Frau des Jahres ist der Mann ein Glücksfall! Er mag Frauen, engagiert sich für ihre Rechte und ist allseits beliebt – insbesondere bei Frauen. Bono habe mit seiner Kampagne »Armut ist sexistisch« auf die besondere Not der Frauen in der ganzen Welt hingewiesen, so die Begründung der Jury. Die Auszeichnung zeigt: Selbst in der Rolle der Frau schneiden Männer offenbar einfach besser ab.

HANNES LEITLEIN

Kleine Bilder (v. o.): Dan Brandenburg/Getty Images/istock; Eran Shalinski

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de;  
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de  
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,  
20079 Hamburg  
Telefon 040 / 33 80 - 0; E-Mail:  
DieZeit@zeit.de, Leserbrieft@zeit.de

ABONNENTENSERVICE:  
Tel. 040 / 42 23 70 70,  
Fax 040 / 42 23 70 90,  
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:  
DK 49,00/£ 7,50/€ 6,00/€ 6,10  
CAN 6,30/£ 6,10/NL 5,30/  
A 5,00/CH 7,30/1,60/GR 6,70/  
B 5,30/JP 6,30/US 5,30/ET 2090,00

N° 48  
71. JAHRGANG C 7451 C



# Burka, Kippa, Kreuz – alles zu viel

Der Israeli Eran Shakine ist das Kind von Holocaust-Überlebenden und hat fünf Kriege durchlebt. Dennoch glaubt der Künstler an das Gute. Religiöse Symbole entzweien die Menschen nur, findet er. Jetzt sind seine Werke im Jüdischen Museum in Berlin zu sehen **VON MERLE SCHMALENBACH**



**Christ&Welt:** Herr Shakine, die Figuren in Ihrer Ausstellung sehen alle gleich aus. Warum?

**Eran Shakine:** Die Leute fragen mich immer: Wer ist der Jude, der Christ, der Muslim? Ich will aber nicht, dass man das erkennt. Deshalb habe ich auf religiöse Symbole verzichtet. Man soll nicht die Unterschiede zwischen meinen Figuren sehen, sondern nur das, was sie verbindet: Sie sind Menschen.

**C&W:** Aber Menschen sind unterschiedlich. Gleichheit ist ein Wunschtraum.

**Shakine:** Das heißt aber nicht, dass man sie ständig mit Labels versehen darf. Etikettierungen sind ein Verbrechen. Wenn man Menschen mit Labels versieht, dann redet man nicht mehr mit ihnen. Dann spricht nur noch der Kopf, nicht das Herz.

**C&W:** Warum machen wir es dann so gerne?

**Shakine:** Weil wir damit Ordnung in die Welt bringen wollen. Aber die Welt hat keine Ordnung. Und es ist nicht unsere Aufgabe, das zu ändern. Ständig versuchen wir, es uns leicht zu machen.

**C&W:** Das ist eine menschliche Eigenschaft.

**Shakine:** Das Leben ist aber nicht leicht. Ich glaube auch nicht, dass es der menschlichen Natur entspricht, andere Menschen in Gruppen einzuordnen. Kleine Kinder machen das nicht.

**C&W:** Wieso tun die Erwachsenen es dann?

**Shakine:** Das System hat ihnen beigebracht, auf diese Weise zu denken. Das ist der Grund, warum es für Trump so leicht war, Menschen mit Labels zu versehen. Die Wähler waren schon die ganze Zeit innerlich bereit dafür.

**C&W:** Wen meinen Sie mit dem »System«?

**Shakine:** Es sind alle, die Einfluss haben, etwa die Schule und die Medien. Sie bringen uns bei, alles einzuordnen und schön in Schubladen zu packen. Wir lassen uns sagen, wer zur Gruppe gehört und wer der Feind ist. Das ist schon seit biblischen Zeiten so. Es wiederholt sich wieder und wieder und wieder.

**C&W:** Sie klingen traurig.

**Shakine:** Ich schlage mich schon mein ganzes Leben damit herum. Es fällt den Menschen so leicht zu sagen: »Oh, er ist ein Jude. Also muss er eine sehr lange Nase und Hörner aufhaben. Er ist der Böse.«

**C&W:** Menschen scheinen ein Bedürfnis nach Feindbildern zu haben.

**Shakine:** Wir möchten alle einer Gruppe angehören. Gleichzeitig wollen wir besonders sein. Und wir wollen, dass andere uns anerkennen. Das führt dazu, dass wir uns beeinflussen lassen, dass wir Feindbilder akzeptieren. Und am Ende landen wir dann selbst in einer Schublade. Meine Aufgabe ist es, kleine Löcher in die Schubladen zu bohren, damit wir wieder rausfliegen können. Das ist mein Antrieb.

**C&W:** Sie haben fünf Kriege erlebt. Wie hat Sie das geprägt?

**Shakine:** Ich bin zu dem Schluss gekommen: Es ist nicht die Lösung, der Stärkere sein zu wollen. Die Lösung ist, auf sein eigenes Gefühl zu hören. Das ist anfangs schwer, aber wenn man es einmal geschafft hat, ändert es den Blick auf die Welt. Das kann innerhalb von Sekunden geschehen.

**C&W:** Ihren ersten Krieg haben Sie als Kind erlebt.

**Shakine:** Den Sechstagskrieg. Als kleines Kind versteht man die Gefahr nicht. Alles ist wie ein Spiel. Die ganze Nachbarschaft sucht gemeinsam Schutz, und man denkt: Oh, toll! Alle Kinder sind zusammen! Alle Nachbarn!

**C&W:** Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

**Shakine:** Am letzten oder vorletzten Tag des Krieges kam mein Vater, ein Armeefotograf, nach Hause. Er hat uns in einen alten Volkswagen gepackt – meine Mutter, meinen Bruder, unseren kleinen Hund und mich. Wir sind zur Westbank gefahren, nach Hebron. Er war sich absolut sicher, dass Israel diese Orte zurückgeben würde. Die Reise war eine erhebende Erfahrung.

**C&W:** Inwiefern?

**Shakine:** Die Leute dort waren sehr nett zu uns. Sie haben uns begrüßt, mit uns gesprochen. Sie haben uns behandelt wie Freunde. Wir sind immer wieder dorthin zurückgekehrt. Heute sind viele dieser Orte gefährlich für einen Israeli. Es ist undenkbar, dass ich dorthin gehe und einfach mit einem Freund Hummus esse. Das tut schrecklich weh.

**C&W:** Wie gehen Sie damit um?

**Shakine:** Ich versuche, die Menschen wenigstens durch meine Kunst zu erreichen. Demonstrationen meide ich, weil dort immer jemand ist, der die Menge manipuliert. Ich habe Freunde, die nach Gaza gehen, um dort etwas zu bewirken. Das tue ich nicht. Manchmal fühle ich mich schlecht deswegen. Das ist die traurige Wahrheit.

**C&W:** In Israel ist die Gefahr allgegenwärtig.

**Shakine:** Vor einigen Jahren gingen Raketen auf Tel Aviv nieder. Ich war damals hier. Ich habe meine Kinder zur Schule gefahren und plötzlich waren über uns Raketen. Ich habe an der Straßenseite gestoppt und wir haben Schutz im Graben gesucht. Wir haben die Raketen betrachtet, als wären sie ein Feuerwerk. Natürlich weiß man, was passiert, wenn sie einen treffen. Aber man versucht es als Teil seines Lebens anzunehmen. Egal, wie viele Versicherungen wir abschließen: Das Leben ist nicht sicher. Sicherheit ist eine Illusion.

**C&W:** Sie waren auch in der Armee. Dort ist gar nichts sicher.

**Shakine:** Ich war ein schrecklich unfähiger Soldat. Zum Glück konnte ich für die Armeezeitung arbeiten und Zeichnungen erstellen. Meine Kunst hat mich gerettet. Sonst säße ich heute im Gefängnis.

**C&W:** Wieso das?

**Shakine:** Es fällt mir sehr, sehr schwer, wenn mir jemand sagt, was ich denken soll. Das ist ein riesiges Problem. Ich war auf vier Kunstschulen, und zu jeder haben sie mich rausgeworfen. Mein Vater war genauso. Er ist damals nach Israel gekommen, um Kibbuz zu gründen. Immer, wenn er einen aufgabehatte, was der schwerste Teil ist, ist er weitergezogen, um den nächsten zu bauen. Irgendwann habe ich ihn nach dem Grund gefragt. Und er sagte: »Ach, ich kann mit diesen Leuten nicht umgehen. Sobald du in einer Gesellschaft bist, sagen dir die Leute, was du tun sollst.«

**C&W:** Ihr Vater hat den Holocaust überlebt.

**Shakine:** Als die Nazis kamen, ist er aus Paris geflohen. Er hat sich in der Gemeinde Le Chambon-sur-Lignon versteckt. Das ist ein ganz besonderer Ort. Sehr protestantisch. Dort ist etwas sehr Ungewöhnliches passiert: Die Einwohner haben sich entschieden, den Juden zu helfen. Sie haben die Kinder aufgenommen und zur Schule geschickt. Sie haben das wahrscheinlich getan, weil die Protestanten in Frankreich

auch lange verfolgt worden sind. Sie hatten keine Vorurteile.

**C&W:** Und Ihre Mutter?

**Shakine:** Sie stammt aus Ungarn. Als sie sechs Jahre alt war, haben die Nazis ihre Eltern verschleppt. Meine Mutter konnte sich verstecken und zu einem Freund ihres Vaters fliehen. Er war ein Priester und hat sie in seiner Kirche versteckt. Das war ein großes Risiko für ihn. Danach führte ihre Flucht sie durch ganz Europa. Mit dem Schiff »Exodus« ist sie schließlich nach Israel gekommen.

**C&W:** Eine traumatische Kindheit.

**Shakine:** Meine Mutter hat sich nie über ihre Kindheit beklagt. Sicherlich hat sie auch Hässliches erlebt. Doch insgesamt tendieren Kinder dazu, die großen Dinge im Leben zu sehen. Während die Erwachsenen eher das Fehlende wahrnehmen. Die andere Seite.

**C&W:** Wirken Ihre Figuren deshalb so kindlich-naiv?

**Shakine:** Wahrscheinlich. Seit ich sechs Jahre alt war, wollte ich ein Künstler werden. Im Grunde habe ich dieses Projekt als Kind begonnen. Mein Leben ist darin eingeflossen. Deshalb bin ich auch so glücklich, dass sich jetzt Menschen aus der ganzen Welt bei mir melden, sogar aus China. Überall sind sich die Menschen im Kern ähnlich. Sobald zwei von ihnen zusammen sind, passiert etwas zwischen ihnen.



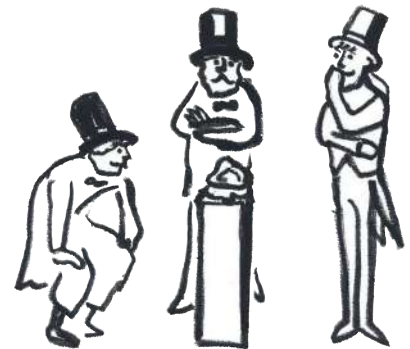
Eran Shakine

Der Künstler wurde 1962 als Sohn einer ungarischen Mutter und eines französischen Vaters in Israel geboren. Er lebte in Paris, London und New York und arbeitet heute in Tel Aviv. Seine Werke finden sich unter anderen in Sammlungen des British Museum, des Tel Aviv Museum of Art und des Israel Museum.

Seine Ausstellung »Eran Shakine: A Muslim, a Christian and a Jew« ist bis zum 5. März 2017 im Jüdischen Museum in Berlin zu sehen.

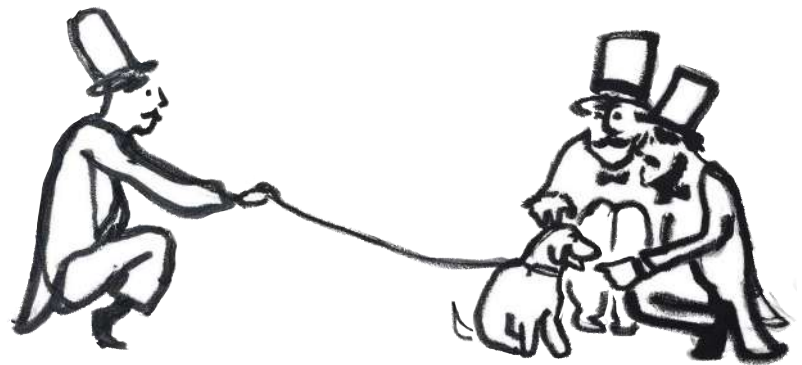


Ein Muslim, ein Christ und ein Jude auf der Straße



M. C. J.  
LOOKING AT THE FUTURE OF CONTEMPORARY ART.

M. C. J.  
Schauen sich die Zukunft zeitgenössischer Kunst an



Ein Muslim, ein Christ und ein Jude. Denken, sie sind bereit für eine lebenslange Verpflichtung



A MUSLIM  
A CHRISTIAN  
AND A JEW  
KNOCKING ON  
HEAVEN'S  
DOOR



Ihr Freund ist Jude und trägt ein großes Kreuz als Ohrring. Einfach, weil es ihm gefällt. Er kann deshalb in Jerusalem verprügelt werden. Und dann?

**C&W:** Ganz schön mutig von ihm.

**Shakine:** Nein, das ist dumm. Aber ich mag es auch. Es interessiert ihn nicht, was das Kreuz symbolisiert. Es gefällt ihm einfach. Ich hatte eine ähnliche Erfahrung, als ich in den Neunzigerjahren in New York gelebt habe. Damals fand ich einen Button auf einem Flohmarkt und heftete ihn an meine Lederjacke. Mir gefielen die Farben. Dann ging ich in einen Laden aus meiner Nachbarschaft, um Bier zu kaufen. Doch der Verkäufer, ein Inder, schaute mir nicht in die Augen, sondern nur auf meinen Button. Er wollte mein Geld nicht haben. Ich wusste nicht, was los war. Danach traf ich mich mit einem amerikanischen Freund. Auch er starrte schockiert auf den Button: »Mann, weißt du, was du da trägst?«, fragte er.

**C&W:** Was war es?

**Shakine:** Es waren die Farben der Südstaaten, die Farben des Ku-Klux-Klans. Er hat den Button von mir abgerissen. Ich habe jahrelang gebraucht, um meine Scham zu verarbeiten. Ich gehe noch immer auf Flohmärkte, aber pinne mir nichts mehr an. Das meine ich mit Symbolen. Man muss sehr aufpassen, was man trägt. Für mich waren es einfach nur schöne Farben, für die anderen ein rassistisches Statement.

**C&W:** Sie können aber nicht ernsthaft das Kreuz mit einem Ku-Klux-Klan-Symbol vergleichen.

**Shakine:** Nein, das will ich auch gar nicht. Es geht mir nur darum, dass Symbole von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich wahrgenommen werden. Man muss sich dessen bewusst sein.

**C&W:** Dann müssten Sie auch gegen die Burka sein.

**Shakine:** Ich bin kein Experte, aber soviel ich weiß, steht die Ganzkörperverhüllung nicht im Koran. Sie ist eine menschliche Erfindung, genauso wie das Tragen des Kreuzes oder die Kippa. Ich frage mich, warum es den Menschen nicht reicht, tief in ihrem Inneren zu glauben. Wieso brauchen sie immer Symbole?

**C&W:** Viele Deutsche sind dafür, die Burka zu verbieten.

**Shakine:** Ich mag die Burka nicht, aber finde, man sollte nichts verbieten, was für andere Menschen ungefährlich ist. Wenn sich eine Frau freiwillig dafür entscheidet, dann hat der Staat das zu akzeptieren. Ich persönlich finde es viel besser, miteinander zu sprechen, als etwas zu verbieten.

**C&W:** Das klingt so einfach bei Ihnen.

**Shakine:** Die kleinen Schritte zählen. Wissen Sie, warum ich in meiner Ausstellung nicht nur Zeichnungen zeige, sondern auch Texte? Beides spricht verschiedene Gehirnmareale an. Ich tue alles, was ich kann, um eine Brücke zu schlagen. Ich kenne das von mir: Sobald mich etwas berührt hat, bin ich bereit, etwas zu lernen. Und so ist es auch mit den Leuten: Du kannst mit ihnen reden. Aber zuerst musst du sie als Menschen wahrnehmen. Du musst fühlen, wer sie sind.

Und manchmal berührt uns ihr Schicksal mehr, als wir wollen.

**C&W:** Wie meinen Sie das?

**Shakine:** Denken Sie an den Syrien-Krieg. Wir reden uns immer ein, dass er weit weg ist. Aber das stimmt nicht. Im vergangenen Jahr war der Himmel über Israel gelb. Wir konnten einige Tage lang die Sonne nicht sehen. Wir konnten nicht hinausgehen. Es war wirklich beängstigend und gefährlich. Vor allem für Kinder und alte Menschen. Das war wie eine Apokalypse. Und dann fanden wir heraus, dass das Staub aus Syrien war. Die Menschen dort konnten ihr Land nicht bewirtschaften. Es verstaubte, und der Staub flog zu uns. Nichts auf unserer Welt ist weit weg. Astronauten sagen das ja immer wieder, wenn sie im Weltall sind. Auch dazu gibt es eine kleine Zeichnung in meiner Ausstellung: Die drei Charaktere sind im Weltraum verloren gegangen. Sie fühlen sich verbunden, aber unglaublich alleine.

**C&W:** Das geht Ihnen nahe.

**Shakine:** Ich habe einfach zu viele Attacken erlebt. Ich war in Israel, als die Flugzeuge angegriffen worden sind. Ich war in Israel, als die Busse in die Luft gesprengt wurden. Aber was mich wirklich fertiggemacht hat, war, als ein religiöser Israeli ein jüdisches Mädchen erstochen hat, auf einer Gay-Parade. So

etwas steht nicht in der Thora oder im Koran. Gott will nicht, dass wir jemand anderen töten. Das ist alleine das Ergebnis von Manipulation. Das fängt bei den Nachrichten an und hört bei der Kleidung, bei Symbolen auf.

**C&W:** In Deutschland gab es neulich einen kleinen Skandal: Reinhard Kardinal Marx und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, haben Jerusalem besucht und dabei teilweise ihre Kreuze nicht getragen.

**Shakine:** Das ist eine schöne Geste.

**C&W:** Aber das Kreuz gehört doch zu ihnen.

**Shakine:** Es ist Teil ihrer Identität.

**Shakine:** Warum muss man seinen Glauben unbedingt die ganze Zeit durch Symbole zur Schau stellen? Das ändert doch nichts daran, woran man tief im Inneren glaubt. Will man zuerst als Christ, Jude oder Muslim wahrgenommen werden – oder als Mensch?

**C&W:** Das eine schließt doch das andere nicht aus.

**Shakine:** Das Problem ist: Wir wissen nie, was ein Symbol in unserem Gegenüber auslöst. Für den einen symbolisiert das Kreuz Nächstenliebe, der andere fühlt sich an den Kreuzzug erinnert. Wenn wir nicht darüber nachdenken, kann das gefährlich für uns werden. Sehen Sie, ich habe eine 17-jährige Tochter.



M. C. J.  
Lernen wieder zu vertrauen

Ein Muslim, ein Christ und ein Jude  
klopfen an die Himmelspforte



A MUSLIM,  
A CHRISTIAN AND A JEW IN THE TUNNEL OF LOVE

Ein Muslim, ein Christ und ein Jude  
im Tunnel der Liebe

